



*100*

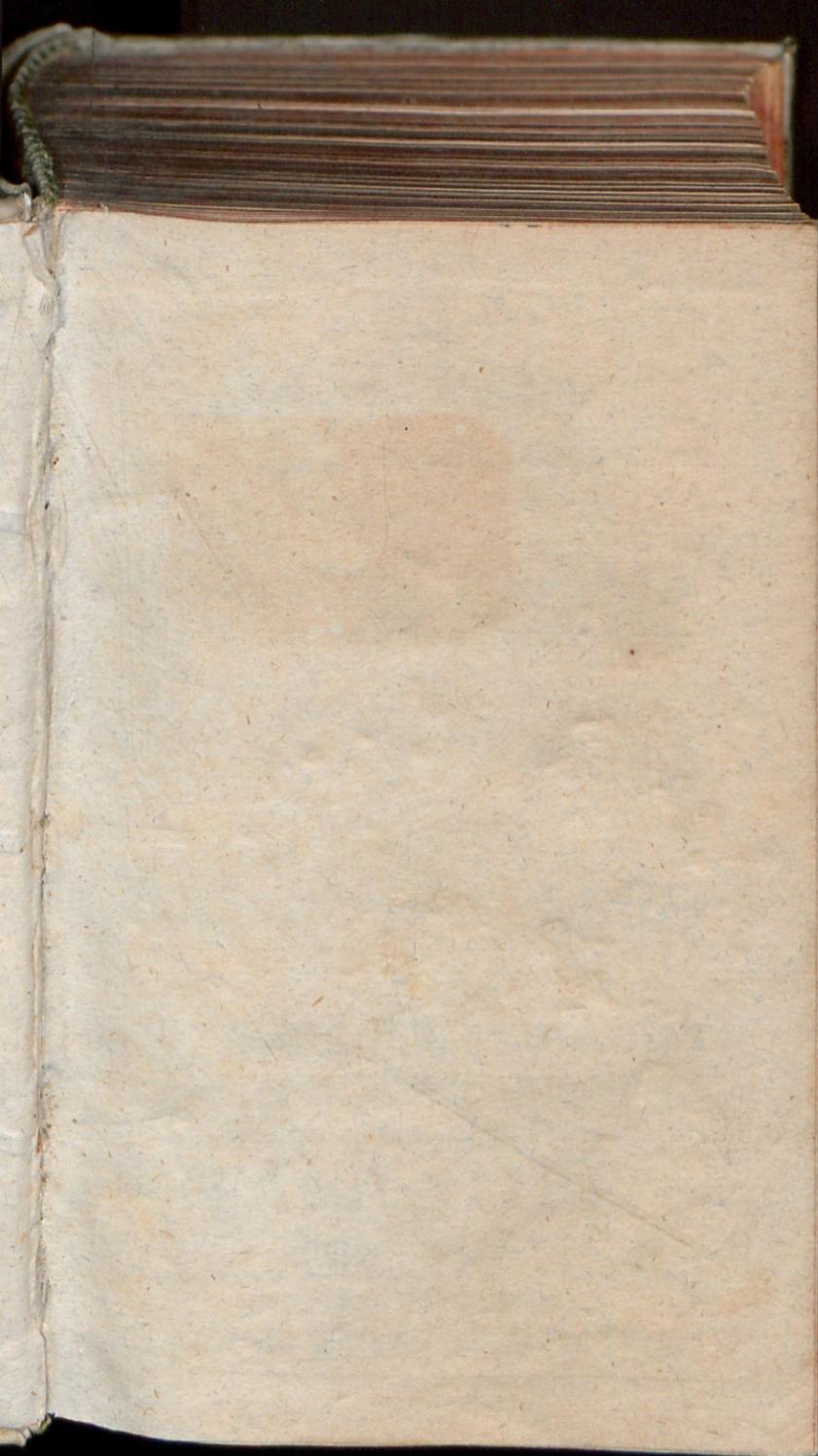
**XVII.**

*Schöne Willenblätter.*

*600*

N<sup>o</sup> 6055 \*







3

# CORPUS JURIS FOEMININI.

Das ist:

## Uhraltēß/

Durch die veränderliche Zeiten  
verblichenes, und nun außs neue  
wieder hervor gefuchtes

## Weiber-Recht/

samt beygefüget

### Historischer Erzählung

Wann dasselbe aufgekommen, was es nach  
und nach vor Veränderungen erlitten, und wie es  
endlich dem angefochtenen weiblichen Geschlecht zum besten  
durch sonderbare Begebenheit von seinem Untergang  
gerettet worden.

Anitzo außs neue übersehen, und mit vielen  
nöthigen Anmerkungen vermehret

### Von einem Diener

Etllicher ehrbaren Matronen, die an ihrem Munde  
erspähret / und vom Holschen Geld zusammen gehellert/  
was zu dieser neuen Auflage erfordert worden.

---

Im ersten Jahr des wieder gefundenen  
Weiber-Rechts.

Bl. 796

CORPUS JURIS  
FOEMINI

1711

1711

Die in der  
Rechtswissenschaften  
verwendeten  
Termini

Rechtswissenschaften

1711

Rechtswissenschaften

Die in der  
Rechtswissenschaften  
verwendeten  
Termini

Die in der  
Rechtswissenschaften  
verwendeten  
Termini

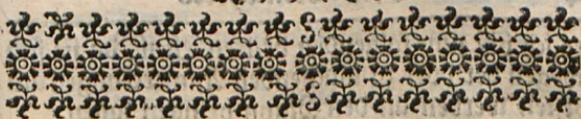
1711

Die in der  
Rechtswissenschaften  
verwendeten  
Termini

Die in der  
Rechtswissenschaften  
verwendeten  
Termini

1711





Des Neu-vermehrten  
**Weiber-Rechts**

Erster Theil.

Oder

Umständlicher Bericht,

Wie dasselbe entstanden, und  
 wie es damit bis auf den heutigen  
 Tag ergangen.

I.

**S**tet allen Völkern, die in den alten  
 Zeiten sich von andern Geschlechtern  
 durch eine höfliche und sittsame Lebens-  
 Art absonderten, und deswegen die, so  
 eines rauhen und wilden Lebens gewohnt waren,  
 mit dem Namen der Barbaren beehrten, waren  
 wohl die Römer, welche insonderheit dem weib-  
 lichen Geschlecht, wegen seiner Zärtlichkeit und  
 der angenehmen Gesellschaft halben, allerhand  
 Ehren-Dienste erwiesen, und ihm liebkoseten, wo-  
 durch dasselbe viele und grosse Vortheile in die  
 Hände bekommen. Die Exempel davon verspah-

U 2

reich

re ich bis zum folgenden dritten Theil, da sie sich wegen der dort zu machenden Anmerkungen am besten werden an den Mann bringen lassen.

II. Nun ist zwar nicht ohne, daß durch den Einfall einiger frembden Völcker in das wohlbestallte Rom die Gerechtsame und Hoheiten dieses Geschlechts hefftige Anstöße bekommen: jedoch, gleichwie die mannhaffte Römer sich allzeit wieder erholet, und ihr Wesen auf vorigen Fuß gesetzt; so haben auch die Weiber ihrer Seits nichts ermanglen lassen, ihre Würde und Ansehen wieder in den ersten Flor zu erheben, bis auf die glückliche Zeiten des Römischen Käyser's **Helio- gabali**, da sie ihre Vorrechte und Herrlichkeiten zu der größten Vollkommenheit gebracht.

III. Dieser Käyser, nemlich, welcher wohl sahe, daß er sich seiner Macht, Reichthum und Landen nicht recht zu seiner eigenen Ergößlichkeit würde gebrauchen können, wann seine Gedanken durch innerliche und äusserliche Reichs-Sorgen beunruhiget würden, überließ vors erste den **Persern** durch einen Frieden, was sie von dem weitläufftigen Reich abgezacket, damit er des übrigen in Ruhe genießten könnte, und übergab seiner Mutter **Sämiff** alle Geschäfte, die die Weiber angehen, zu verwalten. Dann weil die innerliche Zwistigkeiten mehrentheils von der Schürke herrühren, glaubte er, hiermit aller Sorge entladen zu seyn. Zu dem Ende ertheilte er derselben völlige Gewalt, über Sachen, so das weibliche Geschlecht angehen, zu gebieten, und alles,

alles, wessen sie hierzu benöthiget, selbst nach eigenem Gutdüncken zu verordnen.

IV. Hierdurch bekamen die Weiber auf einmahl eine Patronin, welche ihre Rechte und Ansprüche, so sie jemahlen gehabt, in geschickte Ordnung gebracht, und eine wohl eingerichtete Weiber-Policey eingeführt. Die Einrichtung derselben, wie auch die gegebene Gesetze dieses Weiber-Regiments, werden hernach erzehlet werden, jezo bleiben wir bey der Historie, und bemerken, daß die Weiber damahls ihre güldene Zeit hatten, welche auch eine gute Weile gedauret, bis endlich mit der Römer Ober-Herrschaft auch die Hoheit der Weiber ins Abnehmen gerathen.

V. Wie nun in Rom dergestalt alles florirte, wolte unsere oberste Gesetzgeberin auch ihre Rechte in andern Provinzien des Reichs ausgebreitet wissen, damit ihr ganzes Geschlecht dieser Glückseligkeit theilhaftig würde. Demnach verordnete sie ihre Statthalterinnen an allen Orten, und befahl ihnen die Beobachtung ihrer Gesetze aufs fleißigste an. Dadurch ist geschehen, daß solche allgemein wurden, und allgemein würden geblieben seyn, wann die aus den rauhen Ländern angekommene Völker nicht alles wieder umgekehret, oder, wann ich die Wahrheit gestehen soll, wann nicht die Weiber selbst durch ihre Unachtsamkeit sich den Paß versperrten lassen. Das Land Gallien war das letzte, worinn die Römer sich noch ein wenig halten konten. Es geschah aber um das Jahr 1414. daß ein Römischer Statthalter zu Trier Herr Loz genant mit einer Bür-

germeisters Frau war in die Comödie gefahren, und weil sie eine Stunde über die Zeit auffen geblieben, wurde sie von ihrem Mann quer über die Achseln angesehen. Sie berieff sich auf ihr Recht, er aber verstunde es unrecht, und weil er gehöret, daß überm Rhein bey den Francken ein ander Recht wäre, welches den Weibern kein Regiment verstattete, glaubte er, es würde besser seyn, wann diß auch in Gallien eingeführt würde. Also gab er den Francken allerhand Anschläge, und lockte sie an, in diß Land zu kommen, welches auch bald geschehen, und giengen obbemeldte Francken mit hellem Häuffen über den Rhein, eroberten das Land, und legten den Grund zu dem Französischen Königreich.

VI. Nun gefielen ihnen zwar die lebhaftte und artige Mienen und der Umgang der Weiber, die nach den Römischen Sitten gewöhnet waren, sehr roohl; allein sie wolten ihnen in keinem Stück einige Herrschafft verstaten, weil sie längst unter sich ein allgemeines und ewiges Gesez beliebt und aufgerichtet, Krafft dessen unter ihnen eine Weibs-Person nimmermehr das Regiment führen solte. Dieses nöthigte die Weiber, ihr Corpus Jaris auf die Seite zu bringen, weilen man, wo ein solches den Männern in die Hände kam, es alsbald ins Feuer wurffe. Und je fleißiger solches gesucht, desto rarer wurde es, dergestalt, daß sich mit der Zeit gänzlich verlohren, und wo man ja noch hin und wieder gesehen, daß ein Weib sich hoch ans Bret gesetzt, hat sie doch nur vom hörensagen gewußt, daß es ihr gebühre, und

sich

sich mit List und Practiquen in die Höhe schwingen müssen, welches sie vorher nicht bedurfft, da sie, wann sie was begehrt, vorher nur den Beweis in ihrem Corpore Juris aufgeschlagen, und den Männern vorgelegt. Zwar die 2. Fränckische Königinnen Fredegunda und Brunecchildis, welche zu Ende des sechsten und Anfang des siebenden Seculi gelebet, gebrauchten sich der Gelegenheit, ihrer schläffrigen und unmündigen Söhne Vormundschaft an sich zu reißen, und das Ansehen der Weiber wieder aufzurichten. Allein es wurde dieser letzten, weil die erste darüber gestorben, von Clotario übel gewartet, weil er sie wegen vorgeworfener übelgeführter Haushaltung an einen Pferd-Schwanz binden und schleiffen ließ. Am mehresten aber haben sich die Böhmishe Amazohnen hervor gethan; Dann als im achten Seculo des Herzogs Premislai in Böhmen Gemahlin starb, erboth sich die Magd Vlaska in ihrer Frauen Fußstapffen zu treten. Weil er aber keinen Lusten dazu hatte, zog sie von ihm, lockte eine Menge Weiber und Mägde an sich, die durch einen von ihr genommenen Tranc aller der ihrigen vergassen, mit der Vlaska in einen Wald zu gehen, und das berühmte Jungfern-Schloß bauen. Von der Zeit an führte sie rechte Kriege gegen die Männer, die aus Furcht überfallen zu werden, sich nicht mehr getrauen, in ihren Wohnungen zu schlaffen. Endlich ließ Vlaska folgende Gesetze ausgehen: 1. Wenn im Lande ein Knabe geboren würde, so solte man ihm den rechten Daumen abhacken. 2. Das rech-

te Aug ausstechen. 3. Den Mägden aber die rechte Brust ausbrennen. 4. Die Männer solten auf Weiber Sätteln reiten, und keine Schwerdter mehr führen. 5. Eine jede solte Macht haben, zum Manne zu gebrauchen, welchen sie wolte. Weil nun diese neue Regierung entschlossen, alle Manns Personen zu vertilgen, so sie nicht zu ihrem Dienst brauchen wolten oder könten, so that der Herzog Ernst dazu, verführte endlich nach vielem Blutvergießen das Schloß, erschlug die Vlasta, und stürzte die andern in den Graben; daß also auch dißmahl ihre Anschläge wieder verschwanden.

VII. Nun weiß ich nicht, wie es so ohngefähr geschehen, daß, als im letzten Krieg ein Teutscher Soldat in einem Meyerhof oder Lusthaus nahe bey Trier sich nach Beute umgeschauet, in einem Keller unter etlichen übern Hauffen gefallenen Steinen ein klein Kästgen gefunden, welches er lange Zeit verborgen gehalten, biß er es in Sicherheit bringen und allein aufschlagen könte, der Hoffnung einen sonderlichen Schatz darinn zu finden, der einem solchen kostbar gewesenem Kästgen anständig. Als er demnach abgedancket, und wieder übern Rhein zurück gekommen, öffnete er seinen Schatz, und fand darinn etliche alte verlegene geschriebene Bücher in einen Sammeten Beutel geschoben, zwey Dietrich und ein Pette-schafft, alles mit starck riechenden Wurzeln und Kräutern überstreuet. Wie nun dieses dem Menschen unbekandte Dinge waren, deren Werth und Rarität er nicht verstunde, so war er zufrieden,

den,

den, daß ihm einer vor das mit silbern Nägelgen beschlagene Kästgen einen Thaler gab, das übrige überließ er mit einander einem Trendel-Weib vor einen Groschen. Es geschah ferner, daß eine Köchin ohngefähr von derselben Käse kaufte, und ihre Waare in etliche abgerissene Blätter von der erhandelten alten Büchern eingewickelt bekam. Und wie ihre Frau zu Hause nach dem Fische sack sahe, trieb sie auch der Fürwitz, auf den Blättern zu lesen, und mochte wohl mit ihrem Mann so viel Lateinisch geredet haben, daß sie rathen konte, was Corpus Juris fœminini sagen wolle. Ihr Sohn kam eben aus der Schul, der muste ihr noch mehr daraus verteutschen; sie hatte aber kaum etliche Zeilen davon angehört, so muste sie die Magd an den Ort führen, wo sie den Käse gekauft. Da erkundiget sie sich, wo das Weib diese Papier bekommen, läßt sich das übrige zeigen, und erhandelt es nebst den Dietrichen und Pittschafft vor fünff Groschen. Jammer war es, daß die Krämerin schon etliche Blätter mehr davon gerissen, und andern Leuten die Käse drein gewickelt, daß also etliche Stücke davon verlohren gingen. Hier auf gieng diese Matrone mit etlichen anderen Nachbarinnen zu Rath, was sie damit anfangen wolten, und wurden eins, Geld zusammen zu schiessen, und diß Werck wieder bekandt zu machen: als welches sie leicht könten, wann eine jede ihrem Mann des Tags eine halbe Wein weniger zapffete, und hernach in der Rechnung ein X. vor ein V. machete.

## Der andere Theil. Von der Verfassung des Weiber- Regiments.

I. Solchergestalt hatte ich das Glück, von obbemeldten Ehrwürdigen Matronen zu Diensten angenommen zu werden, die mir dann vorbeschriebene alte Briefe und Urkunden einhändigten, solche ins Teutsche zu übersetzen, in ordentliche Form einzurichten und mit benöthigten Anmerkungen zu versehen: woraus ich alle diese Nachricht gezogen.

II. Ehe ich nun an die Gesetze selber komme, muß ich zu besserem Verstand derselben vorher beschreiben, wie die ganze Policey und was dazu gehöret, eingerichtet worden, weil nach dem Römischen Fuß alles in andern Städten und Landen mußte eingerichtet seyn.

III. Es ließ demnach unsere oberste Gesetzgeberin die Frau Sämis zu erst eine Carlsley oder Rathhaus aufbauen, wovon, weil es auf besondere Art eingerichtet, billig etwas muß erwehnet werden. Es stunde nemlich mitten in Rom auf einem ziemlich erhabenen Orte, und war so zugerichtet, daß man füglich durch die künstlich angelegte Fenster in andere herum stehende Häuser schauen konnte, ohne von jemand gesehen zu werden, und oben auf war ein Thurn, von welchem man den mehresten Theil der Stadt übersehen mochte. Unten war in der Mitten ein Vorplatz zur Rechten und

und Lincken zwey Säle, da in einem die Berheueratheten im andern die ledigen Weibs, Personen sich versammeln und mit ihren Rathgeberinnen von ihren Angelegenheiten sprechen durfften, ehe sie hinauf vor Rath gefordert worden. Oben auf war in der Mitten ein ansehnlich Gemach oder die Rath-Stube, in deren obersten Stelle ein Thron vor die Frau Präsidentin, davor eine Tafel, um welche die Rätinnen saßen, und zur Seiten ein Neben-Tisch vor die geheimen Schreiberinnen zc. zur Rechten des Zimmers war eine Confect-Kammer, mit allerhand Leckerbissgen und einer zimlichen Anzahl Flaschen voll kostbarer Weine versehen; darhinter noch ein Cabinet mit etlichen Ruhe-Bettgen. In dieses Cabinet pflegte man diejenigen Versohnen zu führen, denen man ganz geheimb Verhör geben wolte. Zur Lincken des grossen Zimmers war die geheime Cansley, dahin man gehen und sich ein wenig erleichtern konte, wann man sich etwan in der Confect-Kammer zu viel erhitzt. Darneben war noch ein klein Stübgen, darin man diejenigen, so was vorgetragen hatten, einen Abtritt nehmen ließ, wann man bey Rath überlegen wolte, was vor ein Schluß oder Bescheid solte ertheilt werden. Das ganze Haus aber war mit Tapeten von der schönsten Lappgens, Arbeit, so die Vestalischen Jungfern gemacht, ausgezieret, anderes Schmuckes jeko nicht zu gedencken.

IV. Die Bedienten, so sich die Fr. Sämis zu ihrem neuen Hof-Staat zugeleget, waren erstlich fünff Rätinnen, nemlich Fr. Clara, Fr.

Ros

**Rosina**, **Fr. Keinemunda**, **Fr. Mantaschia**, und dann das fünffte Rad am Wagen, ich wolte sagen die **Fr. Lupa**, welche alle ihre gute Freundsinnen und ihr fünff wohlbekandte Damen waren, auf welche sie sich verlassen konte. Nebst denen wehlte sie sich auch fünff geheime Schreiberinnen, 666. Jungfrauen, welche theils zur Leibwacht, theils zu andern Diensten gebraucht worden, davon unten mehr soll gesagt werden. Von Manns-Personen wolte sie niemanden in ihren Diensten haben als erkaupte Slaven, unter welchen ihr die Mohren am besten gefielen, weil sie darüber am freyesten sprechen konte, und ließ also deren zwanzig in Beschlag nehmen. Doch wolte sie dem ungeacht ihren alten treuen Diener **Crumpificus**, der ihr schon vorher manche heimliche Angelegenheiten ausgerichtet, und sehr verschwiegen war, nicht abdancken, sondern machte ihn zum Cammer-Botten, und gesellte ihm noch einen redlichen Schweizer zu, Namens **Strackle**.

V. Als sie nun das erste mahl Besitz von ihrer neuen Würde nehmen wollen, mußte alles sich in ihrer Wohnung versammeln, und geschah der Aufzug nach dem neuen Rath-Haus in folgender Ordnung: Erstlich ritte der Cammer-Botte **Crumpificus** voran auf einem Cameel, er war gekleidet wie ein Läufer in Pomeranzen-Farb, und trug einen Herolds-Stab, an dessen Kopff ein Kringel voller Schlüssel, der Handgriff aber einem Dietrich ähnlich war. Auf der linken Schulter war das Wapen dieses neuen Weiber-Regiments gestickt, nemlich das Haupt **Medusa**

in einem schminckfarbichten Felde. Darauf kamen die fünf geheime Schreiberinnen in einem Glied auf Maul-Eseln geritten, sie waren bedeckt mit flüchtigen Nacht-Mänteln, trugen auf dem Rücken einen Korb mit Schwänen-Federn, und an der Seite eine Flasche mit rother Dinten. Diesen folgten 9. Jungfrauen zu Fuß in einem Glied, welche sich auf Maul-Drumeln lustig hören ließen. Ferner 9. andere Jungfrauen zu Fuß wie Wagen vor dem Wagen der Fr. Sämis her, welcher von 15. Mohren gezogen wurde, die alle rothe Schärpfen mit güldenen Fransen und einen Bund mit einem Federbusch von Pomeranzen-Farb trugen, der übrige Leib glänzte darneben wie ein polirt Ebenholz. Die Zugriemen waren aus schönen blonden Weiber-Haaren geflochten, und hiengen voll güldener Schellen. Der Wagen selbst war nach Römischer Art, aber etwas erhabener gemacht, daran das auswendige, wie auch die Speichen der Räder verguldet, und mit Krebscheren künstlich eingelegt. Das inwendige war mit lauter Pfauen-Federn ausgezieret, und auf diesem herrlichen Wagen sahe man die Fr. Sämis in einem Aurora-farbichten Amazonen-Kleid sitzen, einen Scepter, auf dessen Spiz ein gülden Zaun-Königlein, in der Hand haltend, und eine Crone auf dem Haupte tragend, welche bestunde aus einem Kranz von sehr grossen Perlen, auf welchen eine güldene Schaal, wie eine Muschel gebildet, ruhete. Über dem Wagen schwebte ein runder Himmel von gelbem Atlas mit einem hohen Federbusch. Nebendem Wagen

gien.

giengen zu beyden Seiten noch 4. Mohren, und der fünffte folgte unmittelbar demselben. Diese zusammen hatten ein jeder einen Keiff = Rock über die Achseln hangen, so daß der Kopff nur oben heraus sahe, und um den Hals trugen sie einen krausen Kragen von den zartesten Brabanter Spitzen, und einen Bund, welcher rund um mit Sonnenfochen besteckt. Am untersten Saum des Rocks war eine Falbela von Pergament, und dienete dieser ganze Putz dazu, daß sie durch beständige Bewegung mußten kühle Winde machen, wann die Hitze groß war. Hiernächst folgten eine zimliche Anzahl Jungfrauen zu Pferd, als Trabanten oder Leibwache, in Amazonen = Kleidern von reinem Glachs gewürcket. Hiernächst folgten fünff andere Wagen der Råthinnen, jeder von 5. Mohren gezogen, und von ihren besondern Bedienten begleitet. Die Mohren trugen eben solchen Putz wie die am fordersten Wagen, nur mit dem Unterschied, daß die Schellen an den Zugriemen von Silber, und was sich am ersten Wagen von Gold zeigte, war an diesem eitel Silber. Die Råthinnen selber trugen auch Amazonen = Kleider, nur daß die Farb Schwefelgelb, und ihr Aufsatz einer Römischen Puder = Schachtel gleich kam. Ferner folgte noch ein Trupp Jungfrauen als Trabanten zu Pferde, welche zum Zeichen 5. wohlgekämmete Fuchs = Schwänze an so viel Helffenbeinernen hohen Stangen zum Zeichen führten. Endlich kamen zwey bedeckte Wagen von 11. jungen Råhen gezogen, und zuletzt nach allen beschloß den Zug der Schweizer Strackle mit seiner über die Schulter rückwärts geschlagenen

nen Hellebarte, und einem von oben bis unten mit gelbem Bande reichlich besetzten paar Hofen.

VI. Solchergestalt geschah der Aufzug alle Woche fünffmahl, und zwar Nachmittags um 3. oder 4. Uhr, wann sie erst gespeiset, und es eben Zeit war, den Caffee zu trincken, welcher auf dem neuen Rath-Haus gegen diese Zeit bereitet wurde. Wann nun alles an gehörigen Ort angelanget, und einen halben Circel vorm Pallast geschlossen, stieg Fr. Sämis am ersten ab, und gieng darauf mit ihrem Gefolge zum Hause ein. Über der Pforte war in Lebens-Größe aus einem Chrysolit ausgehauen der Hercules zu den Füßen der Lydischen Königin Omphale, mit einer Spindel und Rocken, welcher durch ein künstlich Uhrwerck dergestalt zubereitet, daß er, wann die Fr. Sämis mit ihrem ganzen Gefolge zur Thür hinein tratt, die Spindel an den Rocken schlug, worauf die auf der Spitze des Thurns oben angelegte Windmühl zu lauffen angefangen, die mit ihren an den Flügeln hangenden Schellen eine so anmuthige Music durch die Luft machten, daß die ganze Stadt darüber erfreuet und erinnert wurde, ihrer glückseligen Regentin jeko ihre Verehrung zu bezeigen, und was klagbahr, also fort anzubringen.

## Der dritte Theil Von den ersten Grund = Gesetzen dieses neuen Weiber = Regiments.

I. Obiges berührtes kan vor dißmahl gnug seyn, dem neubegierigen Leser einen Begriff zu  
ma.

machen, wie alles mit vielfältigen Ceremonien bey dieser neu-eingerichteten Monarchie zusammen gestrickt gewesen, weil ich die Erzehlungen von ein und andern Begebenheiten, so ich in mehrgedachten alten Urkunden in Überfluß angetroffen, allhier ohnmöglich beybringen kan.

II. Ich schreite vielmehr zum Hauptwerck selbst, wie nemlich die ersten Gesetze in dem Weiber-Rath sind angesponnen worden. Als sie nemlich das erstemahl zu Rath gefassen, hat die Fr. **Samis** als Präsidentin folgenden Vortrag gethan: Ihr meine liebe getreue Rätinnen und respective Freundinnen und Nachbarinnen. Wir haben zwar Ursach uns zu rühmen, daß unser Geschlecht von undenklichen Zeiten her unter unserm Volk viele und grosse Vorrechte genossen, und was die Gewohnheit uns zugeworffen, ist von unsern Männern noch so zimlich beobachtet worden: gleichwohl, so lange wir keine gewisse Gesetze haben, worüber müste gehalten werden, müssen wir oft zu unserm Spott sehen, daß mancher sonst edle Römer, wann er eine Zeitlang auf unsern Gränzen sich mit denen Barbaren herum gerauft, auch barbarische Manieren mit nach Haus gebracht, und den Römischen Damen den Fuß vor die Hinter-Thür setzen wollen. Nun ist es aber so weit gekommen, daß vor jezo die güldene Zeiten ihren Anfang nehmen sollen, indem der kluge Kaiser das ganze Reich in Ruhe lassend, uns die Besorgung der Geschäfte des edelsten Geschlechts auf Erden gänzlich überlassen und uns dasjenige eingeräumet, was uns von Rechtswegen gebühret.

Der

Dergleichen ist nie erhöhret worden, so lange Menschen gewesen, drum ist's billig, daß wir von diesem Tage anfangen, die Jahre der Menschen Glückseligkeit zu zehlen, und solchen wie sich gebühret, einweyhen. Darauf wurde einmüthig bey Rath geschlossen, diesen als den ersten Tag ihrer Versammlung mit allen Lustbarkeiten zu vollziehen. Zu dem End stunde schon alles fertig, und musten zuerst die Musicanten hinein treten, und mit ihren Maul-Drummeln den Anfang machen, Crumpificus wurde befehlet, die Office oder Confect-Kammer zu öffnen, aus welcher die Kammer-Jungfern einen grossen Vorrath der niedlichsten Früchte und Lecker-Bißgen auftrugen. Auf diese Raths-Tafel wurde Palm-Wein gegeben, die Schreiberinnen bekamen Tockayer, und das übrige Volk genosse Champagner. Crumpificus hatte beyde Hände voll zu thun mit einschenken, und weil er allemahl eredenken mußte, wurden ihm die Glieder zuletzt so schwer, daß als ihn eine Jungfer ohngefähr ein wenig in der Seiten kitzeln wolte, er rücklings in den Schwenc-Kessel fiel. Die andern an der Tafel truncken ihre Bißguten so fleißig in die Gläser, daß sie endlich ganz aufgeklärte Gesichter kriegten, und anfiengen zu tanzen, singen und springen. Nun sollte auch das übrige Volk der Freude theilhaftig werde, deswegen als die ganze Versammlung aus grossen Willkommen zusammen auf guten Fortgang des neuen Weiber-Regiments einander zutruncke, welches das Zeichen war, wurde alsbald das künstliche Uhrwerck angezogen,

B

gezogen,

gezogen, daß der Hercules über der grossen Pforte, auf seinen Rocken schlug, die über ihm stehende Omphale ließ aus ihren Brüsten rothen und weissen Wein rinnen, und die oben auf dem Thurn stehende Windmühle wiederholte ihr angenehmes Gethön; worauf alles zugelauffene Volk überlaut schrie: **Es lebe die Königin Sämis, es lebe der gesamte Weiber-Rath.** Der Schweizer Strackle hatte unten an der Pforte mit seiner Helleparten gnug zu schaffen, daß er sich des Zulauffens so lang erwehren konte, biß er selbst so viel Wein in seinen aufgesperrten Halsrinnen lassen, daß er wieder über sich heraus wolte, und wo er sich nicht bald in das Hauß zurück gemacht, hätte er nicht ein eingig Band an den Hosens behalten. Die Fr. Präsidentin und übrige Rätthinnen sahen dieser Kurzweil einige Stunden aus den Fenstern von oben herab zu, darnach wurffen sie Schau-Pfennige unter das Volk, die zu diesem End in Borrath waren geprägt worden. Diese hatten auf der einen Seiten das Wapen dieser neuen Regentin, die andere Seite aber stellte vor einen Teich, worinn einige Frösche herum hüpfeten, welche bey untergehender Sonne ihr lustiges Geschrey hören lassen, und dadurch eine warme Nacht und fruchtbar Wetter anzeigen, mit der Überschrift: **Die Hoffnung besserer Zeiten.**

III. Als nun hierüber die Nacht angebrochen, sahe man auch Freuden-Feuer an allen Ecken, und das Rathhaus war um und um erleuchtet. Ein jedes Fenster stellte ein besonders Stambild vor, welche

welche alle hier beyzufegen zu weitläufftig fallen  
dörffte. Wir wollen uns jeko mit den vornehm-  
sten begnügen, die in den grossen Saal-Fenstern  
gegen den vordersten Platz erschienen. Das mit-  
telste stellte vor ein Frauenzimmer-Nacht-Tisch-  
gen mit darauf stehendem Spiegel, Puder, Na-  
del, Zubelen, und Schminck-Schachtel, Kämm-  
men, Bürstgen und übrigen Zugehör, mit der  
Überschrift: Von allen etwas. Zur Rechten  
desselben zeigte sich ein Schiff mit fünf aufge-  
spannten Segeln, ohne Steuermann und Com-  
pass, mit beygefügeten Worten: Wo der Wind  
hin will. Zur Linken desselben sahe man eine  
Uhr, welche oben eine Unruhe hatte, die mit Mer-  
curio beschweret, und deren dabey stehende Über-  
schrift hiesse:

Laufft lincks und rechts hin wo ihr wolt,

Ihr dörffte nicht weiter, als ihr solt.

Zur Rechten am Ende erblickte man einen schö-  
nen Papagey in einem Kestich mit diesen Worten:  
Am schönsten in den Schrancken. Zur Lin-  
ken am Ende war das Sinnbild hergenommen  
von einer Mäuse-Fall, mit der Aufschrift: Nicht  
zu nahe.

IV. Nachdem sich nun jederman bey diesem  
Fest die Augen, Ohren und alle Sinnen sattfam  
gewendet, so geschah bey später Abend-Zeit un-  
ter Begleitung einer grossen Menge Pech-Krän-  
ze der Heimzug in der Ordnung, wie oben be-  
schrieben, nur daß die Fr. Präsidentin und Kä-  
thinnen von ihren Bedienten in ihre Wagen ge-  
tragen wurden, weil sie über dem Zuschauen ganz  
blöde

blöde Augen bekommen, und die Bedienten, so den Glanz der vielen Lichter nicht vertragen konnten, derowegen über einander her taumelten.

V. Dierweil aber die Verordnung ergangen war, daß der Wein die ganze Nacht fortspringen sollte, als mußte Crumpificus und Strackle in dem Rathhaus bleiben, um die Küse immer mit Wein zu füllen, welcher aus derselben durch eine verborgene Röhre nach den Brüsten der Omphale rinnen sollte. Es hatten aber beyde Cameraden sich zuletzt vergriffen, und da ihnen die Augen zugienge, pachten sie im dunkelen alles an, was nur naß war, und füllten ein. Viele nun die mit Gefäßen einen Vorrath wolten auffangen, den folgenden Tag sich noch damit zu erlustigen, befanden am Morgen, daß der Wein sich in andere flüssige Dinge verwandelt, worüber Crumpificus und Strackle bald wären abgesetzt worden, wann die Kammerjungfern nicht vor sie gebetten.

VI. Als nun die Weiber das anderemahl zu Rath gekommen waren, wurde nach eingenommenem Caffe und etlichen Gläßgen Rataffia überleget, wie die neue Regierung am besten zu befestigen und die Untergebene zu gebührendem Gehorsam anzuhalten seyen. Fr. Clara hielte das vor, daß weil sie ohne Zweifel grossen Widerspruch bekommen würden, man die ersten Grundgesetze aus der Natur und deren Billigkeit herleiten müste, und es nicht das Ansehen hätte, als rühreten solche bloß von ihrem Willkühr her. Rosina meynte, was man sich um die Männer

zu bekümmern hätte, man solte sein Wesen besonders einrichten, und sich bloß die weibliche Geschäfte lassen angelegen seyn, und die andern vor sich bleiben lassen. **Maultaschia** aber hielt davor, man solte die Männer gar abdanken, weil man ihrer entbehren könnte, so würde das Weiber-Regiment desto besser ins Aufnehmen kommen. **Lupa** fiel ihr in die Rede, und sagte, dabey würde Frau **Maultasch** am mehresten zu kurz kommen, und vielleicht die erste seyn, die die Männer wieder herbey ruffen würde. Diese würden alsdann nur stöcker werden, und begehren, daß ihnen die Weiber unter die Flügel kriechen solten. **Keinemunda** glaubte, man könnte der Männer nicht gänzlich ent-rathen, daß wer wolte ihnen sonst Nahrung schaffen? wer würde vor sie hingehen, und sich die Hälfse brechen lassen, wann barbarische Völker ins Land dringē und alles einnehmen würden. **Maultaschia** wiederholte ihre Meynung, man solte, weil sie jeho das Regiment in der Hand hätten, die Männer ganz bey Seite schaffen, und ein neu Königreich von Amazonen aufrichten, wie ehemahlen die Asiatischen gewesen, die mit viel tausenden sind zu Felde gezogen, und sich einen Namen gemacht. **Clara** antwortete darauf: Ja das war zu der Zeit, da man noch bloß mit den Schaaschirten zu fechten hatte, und ohne Widerstand das Land durchstriche. Als sie sich aber gelüsten ließen, die Griechen vor Troja anzugreifen, da wurde ihnen der Pelz gewaschen, und darauf hat man auch weiter nichts von ihnen gesehen. **Maultaschia** versetzte darauf, man habe gleichwohl so viel von der **Semiramis** gehöret, die so grosse Dinge ge-

than, da sie doch nur den Thron durch List besessen. Nun sie aber das Scepter in die Hände gelieffert bekommen, und es vor jederman dörfften sehen lassen, so wäre es vor sie insgesamt eine Schande, wann gesagt solte werden, es habe ihnen jemand was zuvor gethan. Keinemunda antwortete: Das sind keine Weiber gewesen, womit sie solche Thaten gethan, sondern die Männer brauchten ihre Anführerin vor einen Strohwißch, womit man die Vögel scheucht. Weil sie mit ihren fließenden Haaren eine ungewöhnliche Gestalt machte, mußte sie vor der Armee herjagen, da sahen sie die Feinde vor ein Gespenst an, und kriegten das Heimwehe.

VII. Nachdem siemun eine gute Weile darüber gewaschen, trug einem Parlament von etlichen hundert Personen, so wurde endlich der Schluß gefasset, welchen ich von Wort zu Wort aus ihrem ordentlichen Tage-Buch, wie es von den Schreiberinnen verfasst worden, hieher setze: Weilen man der Männer nicht gar entbehren könnte, so wolte man auch nach wie vor in Gesellschaft mit ihnen leben: doch so, daß man sie nicht anderst als ihre Zinsbauer ansähe, die ihnen schaffen müßten, was sie verlangten, und wie ihre Schweitzer, die sie beschützten, damit alle Weiber fein geruhig ihrer Lust und Vergnügung abwarten könnten. Dann weil die Herrschafft und Obermächtigkeit bey dem weiblichen Geschlecht sich hauptsächlich in der List und Verstand hervorthun müßte, so würde ihnen zukommen, durch ihre Klugheit nicht allein die Männer,

ner,

ner, sondern auch alle andere Geschäfte nach ihrem Willen herum zu lencken, dergestalt, daß die Männer solches nicht gewahr würden, sondern alles, als wenn es aus ihrem Gurdüncken geschehe, gerne thäten. Hiermit giengen sie dismahl vergnügt aus einander, und gedachten nur darauf, wie sie diesen gemeinschaftlichen Schluß vollführen möchten.

VIII. Ehe ich weiter fortgehe, muß ich nun erst hierbey eine Anmerckung machen. Wann nemlich diese Raths-Versammlung gewußt, was kurz nach ihrer Zeit vorgegangen, würden sie diesen Schluß mit noch mehr Exempeln und Gründen unterstützet haben; doch kan es noch zu unsern Zeiten den Weibern zu gut kommen, wann wir hinzu fügen, wie nemlich vierzig Jahr hernach die berühmte Zenobia in Syrien sich hervor gethan, und ins Werck wollen sehen, was der neue Weiber-Rath beschloffen, aber bald hernach wieder ins Stecken gerathen. Dann nachdem derselbe biß ins fünffte Jahr floriret, wurde zugleich mit dem umgebrachten Heliogabal auch das Weiber-Recht im Roth herum gezogen, und der folgende Kayser Alexander setzte das Reich wieder auf einen andern Fuß. Da aber unter seinen Nachfolgern alles wieder bund über Eck gieng, reckten die Weiber die Köpffe abermahl empor, und da wolte sich vorgedachte Zenobia in Syrien heraus setzen, ihrer Vorgängerin Semiramis, die vor viel hundert Jahren auch in Syrien entstanden seyn soll, nachahmen, und zoge Anfangs mit ihrem Mann Volck zusammen; da er aber bald starb, griff sie noch viel herzhaffter an sich,

sich, fiel in Persien und Egypten ein, und verfolgte alles was ihr vorkam. Allein ich muß gleichfalls mit der Sr. Clara gestehen, daß es endlich einen schlimmen Ausgang nahm, dann so bald sie rechte Soldaten, ich meyne jetzt die Römer, vor sich sahe, und mit keinen feigen Memmen mehr zu fechten hatte, lag sie bald übert Hauffen, und überließ dem Kayser Aurelian den Sieg, im Jahr 1273. Ein viel bedenklicher Exempel aber haben wir in den neuern Zeiten erlebt an der Johanna von Arc, gebürtig aus Lothringen. Dann als im fünfzehenden Jahrhundert die Engelländer den Meister in Franckreich spielten, trieben sie den damahligen König Carln den Siebenden dergestalt in die Enge, daß er nur noch ein Städtgen, Bourges genant, behielt, und darum von den Engelländern nur der König von Bourges genant wurde, da sie inzwischen das ganze Königreich inne hatten, und ihren Prinzen zum König von Franckreich ausgerufen. Damahls war vor die Franzosen alles verlohren, und keine Hülffe mehr vorhanden, und siehe ein Mädchen, eine Lothringern, welche sonst nach dem Frankösischen Sprüchwort in schlechtem Ruhm bey ihnen stunden, mußte kommen, und ihnen wieder zu ihrer Freyheit helfen. Sie gab vor, sie sey deswegen vom Himmel abgesandt, schlug Anfangs mit etlichen Soldaten die Engelländer vor Orleans, brachte den König nach Reims, daß er daselbst gekrönt wurde, und trieb in noch etlichen Gelegenheiten die Feinde dergestalt zurück, daß sie fürterhin nicht mehr zu stehen vermochten, und in kurzer Zeit fast aus ganz Franckreich wieder getrieben wurden.

den. Damahls galt ein Frauzimmer fünff  
Schaafs-Köpfe mehr als vorhin, und unter den  
Frankosen schlugen sie täglich höher auf. Es war  
auch wirklich im Werck, daß etliche vornehme  
Frauen, welche von langen Zeiten her das lang ver-  
borgene gelegene Weiber-Recht heimlich unter ih-  
ren besten Erb-Erbsien verwahret, solches wie-  
der ans Licht bringen und sich auf den Thron  
schwingen wollen, wann nicht die Engelländer vor-  
gedachte Johanna von Orleans bey einem Aus-  
fall vor der Stadt ertappet, und gleich darauf zu  
Rouen als eine Hexe verbrannt. Die Frankosen  
hingegen entschuldigen sie damit, daß sie sich län-  
ger in Kriegs-Sachen gemischt, als ihr Beruf ge-  
gangen. Unterdessen verwahren sie annoch ihr  
Schwerdt bey dem andern kostbahren Schatz zu  
St. Denis: und ihr sonderbahr gemachter Har-  
nisch ist annoch in dem Zeughaus der Herzogen  
von Conde zu sehen. Dem allen sey nun wie ihm  
wolle, so fiel der Credit des Frauzimmers über  
die massen, und worum man vorher gute Worte  
geben mußte, das wurde einem nun auf einem sil-  
bern oder güldenem Teller gen angeboten.

IX. In der nächsten Zusammenkunfft wurde  
berathschlaget, was man nun zum ersten vor Gese-  
he geben solte, weil kein Regiment könnte angefan-  
gen werden, ohne gewisse Regula zu setzen, wornach  
alles geführet würde. Die Fr. Präsidentin gab  
an, daß die Männer nach Gesezen registret wür-  
den, die nicht auf einmahl, sondern nach und nach  
gemacht, wie es die Gelegenheit an Hand gegeben.  
Also solte man jeso nur kund machen, daß jeder-  
man sich nun melden solte, wer was vorzutragen  
hätte,

hätte, das die Weiber angieng. Was auf jede Begebenheit vor ein Ausspruch geschähe, das sollte statt eines Gesetzes jedesmahl niedergeschrieben, und künfftig nach demselben in dergleichen Vorfällen gesprochen werden. Maultaschia fiel ihr in die Rede, und sprach: Was haben wir uns nach den Männern zu richten? wir müssen zeigen, daß wirs besser können machen, wann anderst unsere Policy ein Ansehen bekommen. Fr. Keinemunda hielte vorse best, daß man dann etliche Haupt- und Grund-Gesetze alsobald bekandt machen sollte, welche bey allen Zufällen und klägbaren Händeln zu andern daraus fließenden Gesetzen Anlaß geben könnten. Dieser Vorschlag dauchte der ganzen Versammlung gut zu seyn, weswegen die Fr. Präsidentin antrug, daß jede Rätthin ein Gesetz geben sollte, so gut sie es ausdenken könnten. Nach einigem Bedencken gieng es auf der Reihe herum. Fr. Clara machte den Anfang, und gab diß Gesetz:

1. Weil die Männer von den Weibern hervorkämen, und von ihnen gesäugert und erzogen würden, so sey es natürlich und billig, daß hinwiederum die Manns-Personen gegen das weibliche Geschlecht überhaupt, und inssonderheit ein Mann gegen seine Frau, alle Erkänntlichkeit, Hochachtung und Vorsorge bezeige.

Kosina sagte: Das ist ein wenig zu gelind, es hätte noch höher müssen gespannt seyn. Clara antwortet: Das läßt sich künfftig weiter erklären. Kosina fuhr fort: Nun so will ichs verbessern, und in meinem Namen folgendes Gesetz beyfügen:

2. Alles

2. Alles was dem weiblichen Geschlecht zugehöret, es sey durch Erbschafft oder Geschenke oder Verdienst zugefallen, oder worauf sie einen Anspruch machen können, darnach solle keine Manns-Person jemahls fragen oder sich darum bekümmern, wo sie es her hätten.

Keinemunda ließ sich solches sehr wohl gefallen, und sprach: Nun will ich einen Keil zusetzen, der wird dem obigen seine Kraft geben. Nämlich:

3. Alles was unter den Weibern vorgehet, sie mögen ledig oder verheyrahtet seyn, soll vor niemand anders gebracht oder verhöret und entschieden werden, als vor diesem unserm Weiber-Parlement, und andern, durch die Länder hin und wieder gesetzten Rächinnen und Richterinnen.

Maultaschia lachte vor Freuden darüber, und sprach: Nun will ich das Siegel völlig drunter drücken, und folgendes Geseze geben:

4. Wann auch Manns-Personen mit dem Frauenzimmer in Handel gerathen, so sollen beyde Theile vor keinem andern Richter als vor uns erscheinen, ihr Urtheil anzuhören, wornach sie sich zu richten haben, bey Straff weiblicher Ungnade und Verlust ihres besten Schazes, den sie haben.

Das läßt sich hören, sprachen ihre Mit-Schwester, wir glauben, daß die Fr. Maultaschia recht drauf studiret hat. Billig, antwortete sie, und nun will ich hören, was die Fr. Lupa noch besser soll aussinnen. Das solt ihr gleich vernehmen, sprach die Lupa, schreibet hin:

5. Daß

5. Daß keine Manns-Person, sie mag ledig oder verheyrathet seyn, etwas unternehmen solle, wann sie nicht vorher von einer Frauen Rath gefragt, bey Straff eines unglücklichen Erfolgs und Rache der gesambten Weiber.

Die andern verwunderten sich alle über ihre Klugheit, und belustigten sich an diesen neuen Gesetzen, die so wohl eingefädelt wären. Die Sr. Präsidentin gestunde, daß sie nicht besser zusammen ausgelesen oder ausgesonnen werden könnten, und wann sie vor sich noch ein Gesetz hinzufügte, würden sie ein völlig Corpus Juris Fœminini oder Weiber-Recht haben; drum ließ sie noch dazu schreiben:

6. Daß sie, als Gesetzgeberinnen, höher als die Gesetze wären, folglich an keine Gesetze gebunden, und also von niemanden über irgend etwas Könten zur Rede gesetzt werden, er, sey auch wer er wolle.

Damit schrien die Weiber alle zusammen unter, und durch einander: Es lebe das edle und hochweise Weiber-Regiment! lang lebe die Sr. Präsidentin! lang leben die Frauen Rätinnen, und alle die ihnen gehorsamen. Hierauf giengen die Gläsergen oder Römergen mit dem Palmen-Wein wieder fleißig herum, und wurde der erste Befehl ausgefertiget: Daß nemlich obige Gesetze von nun an unter dem ganzen weiblichen Geschlecht kund gemacht und als eine Regul solten beobachtet, auch zu dem End auf ein tafferes Schürzgen mit gülden Buchstaben geschrieben, mit dem grossen Weiber-

Weiber-Siegel beträffiget und an ihr Rathhaus mit Stecknadeln geheftet, über ditz glaubwürdige Abschriften davon in alle Länder des Reichs versendet werden.

X. Den folgenden Tag geschah dieses alles mit vielen Ceremonien, und Crumpificus musste in Begleitung der Hof-Musicanten mit den Maul-Trummeln, auf seinem Cameel durch die ganze Stadt reiten, und an allen Ecken verkündigen und ablesen: Dass, nachdem nunmehr das Weiber-Regiment in gehörige Ordnung gebracht, jederman die von denselben gegebenen Gesetze an ihrem Rathhaus angeschlagen finden würde: wer demnach etwas vorzutragen hätte, der könnte sich alle Wochen fünf Tage Nachmittags, wann der Caffe getruncken, angeben, und auf ihr Anliegen rechtlichen Ausspruch erwarten.

Zu gleicher Zeit wurden von der Fr. Präsidentin gewisse Damen ausgelesen, die in die Provinzien verschickt wurden, um allda die Unter-Parlamenten anzulegen, Präsidentinnen darinn abzugeben, und Rätinnen jedes Orts zu ihrem Beystand auszulesen. Diese mussten hernach ihre Tage-Bücher, Acten und Protocolle allezeit nach Rom ans Ober-Parlament einschicken, wo man nach Gutbefinden bald verminderte bald vermehrte, was jene gerichtlich gesprochen hatten.

XI. Nun würde es viel zu weitläufftig fallen, wann ich die Acten, so aus den Provinzien eingeschendet worden, hier alle einbringen wolte. Wir bleiben nur bey dem Mittel-Punct oder der Stadt Rom, wo die wichtigste Geschäfte vorfielen, die  
unserer

unserer Aufmerksamkeit würdig sind. Ich will mich auch dabey um keine Ordnung bekümmern, sondern aus dem Römischen Weiber-Regiments-Protocoll die vornehmste Acten heraus ziehen, und in möglichster Kürze so viel daraus vorstellen, was zu wieder-Aufrichtung der weiblichen Hoheit bey den Manns-Personen den kräftigsten Eindruck haben mag.

## Vierdter Theil.

### Von allerhand in Rom vorgefallenen Weiber-Händeln.

I. Wie nun die Weiber folgenden Dienstag als den ersten des April-Monaths zum erstenmahl Gericht sitzen wolten, erregte sich gleich ein gewaltiger Sturm, welcher die ganze Stadt regemachte. Nämlich, als man in einem prächtigen Aufzug, wie oben gemeldet, vors Rathhaus kam, hiengen zwar die Gesetze, wie vorgedacht, noch an der Pforte, allein es war eine Paquill darunter geheftet, welche ohngefähr so viel sagen wolte:

Sänis hat es wohl bedacht,  
Weil sie sich am besten kenne; ;  
Drum sie ein Gesetz gemacht,  
Dass sie ohn Gesetz will leben.  
Weiber-Are:  
Oder wann mans besser nenne: ;  
Sans ohne Bart  
Will nur andern Leges geben; ;  
Aber ich sag ihr nun frey,

Ja

Ja ganz Rom will bürge werden,

Daß auf Erden

Keine ärgre Zure sey.

Und damit war Lerm in allen Gassen. Sämia versprach ihr Hembd vom Leibe demjenigen, der diesen Spötter könte entdecken, und die Frauen Nächstinnen verhießen dem Anbringer ihre Leiber zum Unterpfind, biß er sich nach Gefallen bezahlt gemacht haben würde. Ja sie erlaubten einem jeden bey Nachtzeit, um nicht erkandt zu werden, zu ihnen zu kommen, wann er nur was geheimes entdecken und anbringen könte. Durch dieses Mittel gedachten sie mit der Zeit diesen Spötter noch zu erforschen, auch in Zeiten zu erfahren, wann etwa künfftig etwas gegen sie solte angezettelt werden, damit sie beyzeiten Rath schaffen könten; glaubten auch, vermög ihres sechsten Fundamental, Gesetzes zu solchen Mitteln genugsam berechtiget zu seyn.

II. Man muß sich dieses nicht frembd vorkommen lassen, dann es ist das Mittel, wodurch die Weiber von Anfang der Welt biß diesen Tag grosse Dinge ausgerichtet. Wann sie was geheimes erfahren wollen, und einem andern ins Herz sehen, müssen sie auch alles was sie geheimes haben, zum besten geben, wie man im Sprüchwort sagt: Wurft wieder Wurft. Wem ist nicht bekandt, wie es zu des Nazarins Zeiten jugieng, da Frankreich in zwey Partheyen getheilt war. Wolten die andern dieses listigen Mannes Anschläge erfahren, mußten sie die Weiber an ihn schicken, die da zum besten gaben, was sie am liebsten hätten, um in diesen geheimen Confesrenzien

renzien etwas aus ihm zu locken. Anderer Exempel jesho nicht zu gedencken, die hier und da ins besondere vorkommen.

III. Wir kehren aber wieder zu unserm Rathshaus, und finden da unsere Präsidentin mit ihren Weibern rathschlagen, wie sie den Urheber der Pasquill entdecken möchten. Crumpfiscus und Strackle mußten auch vor und eine gewaltige Haze aushalten.

Sie wolten aber nichts gestehen, daß sie darum Wissenschaft hätten, und wurden zuletzt nur dahin angehalten, daß sie sagen solten, was sie in der Stadt gehöret über die Weiber reden, oder noch hören würden, alsbald anzugeben. Strackle gab an, daß er von allen Leuten in der ganzen Stadt, zu welchen er nur komme, täglich hören müßte, die Fr. Sämis sey eine eingemachte Hure, das seye gewiß, und weil sie dergestalt alles regieren könnte, daß man ihr in allem zu willen wär, so stünden viele in den Gedanken, sie müßte auch ein wenig hexen, oder der Helioqabal müßte ein Geck seyn, daß er solche Dinge mit ansehen könne. Sämis erbitterte sich darüber, und sprach: Was Hure? hab ich jemahlen ein Kind gekriegt, dazu ich nicht auch einen Vatter gehabt hätte. Was Hexe? Ist nicht ein schönes Weib würdig, daß alle Menschen auf ihre Knie fallen, und ihrem Willen folgen. Was Geck? Geck hin Geck her. Der ist am gescheitesten, der da glaubt, daß er gescheit seye. Strackle versetzte dargegen: Ja Geck hin Geck her, was geht mich das an, ich bin bey keinem Ding gewesen, da möcht ihr zusehen und es ausmachen: faste damit seine Hellepart an,

an, und gieng zur Thür hinaus, wieder an seinen alten Posten. Crumpificus stund unterdessen, und zitterte wie eine Ziege, die aus dem Regen kommt, zumahl nun die Weiber alle über ihn herfielen, und ihm auferlegten, daß wann der rechte Urheber nicht an Tag käme, so müßten die Weiber doch gleich bey Anfang ihres Regiments ein Exempel geben, andere zu schrecken, und ihre Hoheit zu befestigen; solchenfalls müste er herhalten, und vor den Verbrecher die Straff ausstehen, welche darinn bestehen würde, daß er erstlich verschnitten und alsdann von fünf Weibern mit Stechnadeln todt gepeiniget werden sollte.

IV. Hiermit giengen sie vor ditzmahl auseinander, und als sie den folgenden Tag sich wieder versammelten, funden sie in dem Verhör, Saal mitten auf der Raths Tafel etliche zusammen gerollte Papiere, welche sie ehlends aufwickelten, in Hoffnung, etwas von ihrem Pasquillanten darinn zu finden. Sie waren aber nicht wenig bestürzt, als sie in dem einen gewahr wurden ein Verzeichniß dererjenigen Personen, die von langen Zeiten her in geheimer Vertraulichkeit mit der Sr. Sämis gelebet, ja es war so gar derjenige angezeigt, welcher noch die abgewichene Nacht den Wachsstock vor ihrem Bett gehalten. In dem andern war noch eine Pasquill, auf die gesamten Rathsinnen gemünket, welche ohngefähr dieses Inhalts war:

Ach ihr Weiber seyd nur still,  
Ihr möcht euch sonst selbst verrathen.  
Thut ihr, was die Zure will,  
Wird man euch auch Zuren heissen.

E

Zuren

Zurenpack

Will in Wollust Rosen baden,

Im Pfeffersack.

Wird man euch was anders weisen.

Weiber sind voll böser List.

Drum sag ich, daß, wie ichs meyne

Euer keine

Um ein Zürgen besser ist.

Hier galt es Lachen zu verbeißen, die Weiber vergassen der harten Beschuldigungen, und fragten nur darnach, wie diese Zettul in dero Zimmer wären gebracht worden. Crumpificus betheurete bey seinem Bart, daß er nichts drum wisse. Endlich hielten sie vors beste, weil sie dieses allein gefunden, und nicht so allen Leuten bekandt gemacht worden, daß sie es verschweigen, nichts davon gedencken, sondern sich anstellen wolten, als hätten sie nichts gefunden, es möchte sonst ein so verwegener Kerl sie alle mit der Warheit ins Geschrey bringen, wann man öffentlich nach ihm fragt. Sie verhofften durch ihr Stillschweigen die Mäuse firr zu machen, daß sie selbst sich angeben würden, alsdann wolten sie ihnen schon den Weg nach dem Mäuseloch weisen.

V. Darauf wurde angekündigt, daß, wann jemand was flagbares anzubringen habe, man nun hinein treten könnte. Crumpificus brachte zu erst eine Vestalische Jungfer hinein, welche ihre schneeweisse Hände runge, und vor weinen kaum das Gesicht in die Höhe richten, vielweniaer reden konnte, und von dem Weiber-Kath mit Verwunderung und Mitleiden angesehen ward.

VI. Wir wollen sie eine Weile heulen lassen,  
und

und unterdessen hier einen kleinen Ausschweif mach  
 chen, zu beschreiben, was die Vestalische Jung  
 fern gewesen. Es hatten nemlich die Römer un  
 ter andern Göttern, die sie den Griechen abge  
 borgt, auch der Göttin Minerva, welche die freyen  
 Künste unter ihrer Aufsicht hatte, einen Gottes  
 dienst gewidmet, doch mit dem Unterschied, daß die  
 Römer, um diese Göttin desto besser zu bedienen,  
 unter dem König Numa Pompilio etliche Ves  
 talische Jungfrauen dazu verordneten, denen  
 man das geheimteste und Heiligste anvertraute,  
 weil dieselbe vor Erbauung der Stadt Rom schon  
 der Göttin Vesta gedienet, und wegen ihrer Kei  
 nigkeit höher als andere solche geistliche Personen  
 geachtet worden. Dann sie wurden, wie sie von  
 Mutterleibe kamen, zu diesem Dienst gewidmet,  
 mußten ewige Keuschheit halten, und wo eine dar  
 wider handelte, wurde sie ohne Verzug lebendig  
 begraben, und ganz Rom trauerte lange Zeit dar  
 über, als wenn sie dadurch ihre Götter beleidiget,  
 oder sonst was grosses verlohren. Deswegen als  
 der Auführer Amulius dem König Numitor  
 das Reich abdrunge, stieß er dessen einige Tochter  
 in diß Vestalische Kloster, damit nicht etwa ein  
 Erbe von ihr möchte gebohren werden, der an ihn  
 was fordern könnte. Wie sie aber dem ohngeacht,  
 auf was Weise es zugangen, will ich andere glau  
 ben lassen, was sie wollen, auf einmahl zwey Kna  
 ben gebahr, wolte er sie auch lebendig begraben und  
 die Kinder ins Wasser geworffen haben. Das üb  
 rige gehöret in die weltliche Historie, wir kehren  
 jeho wieder zu unsrer Vestalischen Jungfer, die in  
 gleiche Gefährlichkeit gerathen war.

VII. Ach! brach sie endlich loß, wie bin ich ein unglücklich Kind, und wie muß ich unschuldig leyden. Die Fr. Präsidentin munterte sie auf, und daß sie erzehlen solte, was vor ein Stein ihr auf dem Herzen läge, der würde noch wohl zu heben seyn. Ach! sprach sie: Da ich vor nunmehr etlichen Monaten vor der Stadt spazieren gieng, wurde ich von zwey Personen mit Gewalt weggeführt in einen Garten, darinn der Kaiser Zeliogabal war. Ich darff nicht sagen, was er mit mir that. Maulaschia fragte: Was thätet ihr dann mit ihm? Sie antworte: Was er haben wolte, daß er sagte, er dürffte alles thun, was er wolte. Ich mußte darauf noch etliche Monat in seinem Pallast in einem verschlossenen Zimmer zubringen, darinn er mich zuweilen besuchte. Als ich aber wieder zu meinem Kloster zurück gelassen wurde, wolte man mich nicht einnehmen, ohne vorher zu schwören, daß ich mein Gelübd nicht gebrochen, sondern Zeit meines Aussenbleibens nichts anders gethan, als dem Zeliogabal den Bart gekämmet, wie ich vorwendete. Und da ich solches nicht konte, wollen sie mich lebendig begraben. Drum bin ich entwischt, und komme hieher um Hülffe, dann ich habe nichts dazu gekönt. Maulaschia sprach, das muß gestrafft seyn. Clara gab vor: Das wird hier nicht angehen, wir dürffen dem nichts auflegen, von dem wir all unsere Gewalt haben, da muß durch die Singer gesehen seyn. Soll unser Regiment lang stehen, so müssen wir uns lernen stellen und verstellen, sonst schlagen wir auf einmahl dem Faß den Boden aus. Ja sagte Maulaschia, wann wir so bald anfangen durch die Singer

ger zu sehen, so möchte man uns etwa bald kaum über die Achsel ansehen. Lupa trug an, daß sie schon von der Sach geheime Nachricht eingezo- gen, sie sey die vergangene Nacht von des Kaisers Cammerdiener besucht worden, der ihr offenbah- ret, daß sein Herr habe wollen Göttliche Kinder mit dieser Jungfer zeugen, da er aber in so viel Mo- naten nichts mit ihr ausrichten können, wäre sie wieder weg gelassen worden, unter dem Trost, es würde wohl nicht geschehen sollen. Die Sr. Prä- sidentin sprach: Das ist gut, wann man solcher- gestalt alles ausforschen kan, ihr Weiber thut es nur fleißig, so dürffen wir nicht allemahl erst herum schicken, und Nachricht einholen, sondern können gleich den Ausspruch geben. Dieser Sach ist leicht abzuhelffen vermög dieses Gesetzes, so ich hier geben will. Nemlich: Wenn eine Weibs Person aus guter Absicht mit einem Mann was zu thun hat, bekommt sie Kinder davon, so soll sie deß wegen nicht gestrafft werden; bekommt sie Keine, so soll ihr dieser Liebes-Dienst an ihrer Jungferschafft und Keuschheit nichts schas- den. Damit wurde beschloffen, dieser Vestali- schen Jungfer einen neuen Geburts-Brief auszu- fertigen, des Inhalts: Wir versammlete Prä- sidentin und Frauen Rätinnen haben ge- genwärtige Vestalische Jungfer und ihren Zustand vor Gerichte untersucht und besun- den, daß sie vor eine reine Jungfer gelten soll. Wer diesem zuwider was zu sprechen sich ge- lüsten lässet, soll unsere Ungnade sich ge- zals ziehen, und überaus beschwärtzt werden. Gegeben am Tage Veneris oder den 4. April.

So bald diß gesiegelt und unterschrieben, wurde es der Jungfer, die unterdessen mit ein paar Schälgen Chocolat war beschencket worden, zugestellet. Diß solte sie ihren Closter Jungfern vor die Nase halten, so würden sie schweigen müssen.

VIII. Das war bald geschehen, sprach Maultaschia, so können wir vielen in einem Tag zu Brod helfen. Ey antwortete Fr. Sämis, können andere, die nicht so viel sind als wir, aus Stall-Jungen Ritter machen, warum solten wir nicht können eine reine Jungfer machen. Das wäre uns eine Schande.

IX. Darauf traten zwey Weiber hinein, eine hieß Lucia lang von Gestalt, aber mager und von heroischem Gesichte, dabey überaus kostbar gekleidet; Die andere Blanca, mittelmäffiger Größe, wohl gewachsen, von lieblichem Gesicht, wohl aber nicht so kostbar gekleidet. Die erste thate den Vortrag, wie sie nemlich mit dieser andern Frauen zerfallen, und Gerichtlichen Ausspruch verlange, welche vor der andern den Rang haben solte, weil sie mit ihren Wagen auf der Strassen einander begegnet, und Blanca habe ihr nicht ausweichen wollen. Nun urtheilet ihr, sprach Lucia, ich bin von einem Römischen Rathsherrn geböhren, und kan fünfzehnen Ahnen vätterlicher und mütterlicher Seits herzehlen, die alle Ritter und Schatzmeister gewesen. Diese Blanca aber ist allererst durch Heyrath an einen Römischen Ritter zu dieser Würde gelangt, da sie doch vorher mit der Ehl ausgemessen, und mir selbst oft Spitzen verkauft; gleichwohl will sie mir nicht ausweichen, und gibt vor, sie seye jeso so gut als ich. Unsere Männer stehen

stehen zwar in gleichen Nemptern, aber ich bin doch  
 bessern Herkommens. Blanca gab vor, sie dürffte  
 ihren Mann nicht beschimpffen, von dem sie diese  
 Ehre hätte, und verlange also was ihr gebühre.  
 Nun stehe ihr Mann mit der Lucia ihrem in glei-  
 cher Würde. Fr. Sams sagte: Ja, das seye  
 höchstbillig. Lucia wendete ein, daß der Blans-  
 ca ihr Mann auch noch ein neugebackener Ritter  
 wär. Blanca sprach, das ist wahr, allein er glaubt  
 auch, daß er sich durch Verdienste empor geschwun-  
 gen, und sich so gut dünckte, als der Lucien ihr  
 fünffzehnder Anherr, der sich am ersten hervor ge-  
 than, aber besser als die vierzehnen folgenden, die mit  
 ihres Stamm-Herrns Federn prangeten. Und  
 also könnte sie der Lucia nichts nachgeben. Ja  
 wann mans genau untersuchte, so stünde es noch  
 dahin, wer den besten Ursprung von ihnen beyden  
 hätte. Dann es ist bekandt, daß mein Vatter aus  
 Schottland gebürtig, und vom Käyser Severo  
 auf den Englischen Gränzen gefangen, hieher  
 gebracht, da er nichts anderst anzufangen gewußt,  
 als durch Handlung seinem Hause vorzustehen.  
 Weil er nun ein einziger Sohn gewesen, so mußte  
 er nothwendig von einem Ritter herkommen, dann  
 wie bekandt in Schottland ein Geseß, daß der  
 König den Rittern, die Ritter aber denen vom  
 Bürger- und Bauerstand die Braut credenkten.  
 Wann ich aber bedencke, was sich mit der Fr. Lu-  
 cien ihrem Großvatter zugetragen, wovon alle  
 Kinder auf der Gass pfeiffen, o ich mag nicht  
 einmahl sagen .... Keinemunda fiel hier in die  
 Rede, und sprach: Es ist aber auch wahr Fr. Lu-  
 cia, hier unter uns Weibern allein geredt, daß ihr

Großvatter nach dem Beständnuß der Aerkte, deren er sich bedienet, zum Ehestande untüchtig gewesen; weil er grosse Mittel hatte, und solche seinen nächsten Verwandten nicht göñete, wird er in großem Verdacht gehalten, daß er seinen starcken Reit-Knecht einmahl seine Stelle versehen lassen, und da er einen Sohn davon bekommen, ihm zum Trinckgeld die Freyheit und ein Talent an Gelde geschencket, womit sich dieser Kerl nachgehends heraus gesetzt, und nach seines Herrn Tod etwa aus der Schul mag geschwaßt haben. Wer will einen allzeit versichern, daß alle Uns-Herrn, die mancher aufweisen kan, allemahl in richtiger Ordnung auf einander gefolget, und von keinem andern ein Querstrich durch den Stamm-Baum gezogen worden. Man thut am besten, daß man nicht weit zurück gehet, viel Zanckens zu vermeyden, und man soll bloß darauf sehen, was eine Person gegenwärtig sey. Wann eine Weibs-Person, wie andere ehrliche Leute zur Welt gekommen, soll sie vor gültig angenommen werden. Clara gab vor, daß wann sonst zwey Personen gleiches Standes, diejenige den Vortritt habe, welche die Würde am längsten besessen, ob das hier nicht auch gehen könnte. Lucia sprach: Unsere beyde Männer sind zugleich vom Käyser gang neulich zu ihren Würden erhoben worden. Rosina sagte: In dergleichen Fällen sollte es wohlgethan seyn, wann diejenige, welche die andere an Verstand übertrifft, als eine Mutter von der andern angesehen und ihr etwas nachgegeben würde. Die Fr. Sämis biligte dieses Urtheil, und legte den beyen Damen auf, mit einander sich zu versuchen, welche den größten

sten Verstand hätte, die sollte auch den Rang haben. Derowegen sollten sie rathen, ob eine jede treffen könnte, was die andere gedächte? Blanca sprach: Dich kan mir das wohl einbilden, die Sr. Lucia wird gedencken: Hat mich der Guckuck mit einem Pfeffersack behänget. Lucia rieff zu, nicht recht getroffen, sondern ich dachte: Ich wolte, daß all diß Krämers. Gezeug in der Tyber läge. Sr. Sannis versetzte, das sey zum wenigsten ziemlich nahe gerathen, sie sollte nun sehen, ob sie die Gedancken der Blanca besser entdecken könnte? Lucia sagte: Ja was wird sie anders dencken, als was des Goldschmidts Junge dachte. Hierüber lachten alle Weiber eine gute Weile, darauf nöthigten sie die Blanca, zu bekennen, ob dem also sey. Sie sprach nein; sondern ich dachte, wann das Krämers. Gezeug all im Wasser läge, wie sie gedacht, so würde sie nicht Ursach haben sich zu bekümmern, wann und wovon sie meinem Vatter das Kleid bezahlen wolle, das sie jetzo am Leibe hat. Sie hat mich selber auf die Gedancken bracht, und ich war schuldig solches heraus zu sagen, sonst hätte ichs doch gern verbissen. Nach vielem waschen wurde ihnen endlich der Bescheid gegeben, daß weil keine der andern auch am Verstande was nachgeben will, so müßten sie in gleichem Rang stehen, desßwegen aber sich hüten, daß sie an keinem Ort zusammen kämen, wo sie sich desßfalls zanken könnten. Würden sie sich aber ohngefähr auf der Strassen mit den Wagen begegnen, so sollte jede ihren Wagen umkehren, und zurück fahren, woher sie gekommen.

X. Über diese Begebenheit möchte mancher stutzen, und denken, obs auch möglich sey, daß das geschehen könnte, was die Weiber hier von denem Geschlecht Registrern ausgeredet. Von Schottland hat es seine Richtigkeit, dann der König Erwenus der Dritte hat solche Gesetze eingeführt; und mehr als tausend Jahr hernach hat die Gemahlin des Königs Wilcolumb des Dritten, weil er ihr zuviel von dem vertragen mußte, was ihr allein gehörte, von ihm erhalten, daß diese Gesetze in so weit gemildert worden, daß ein jeder seine Braut mit einem Stück Geld loßkauffen könnte. Daß aber auch in manchen Geschlechtern Querstriche gefunden werden, könnte man mit vielen Exempeln bestättigen. Das merckwürdigste mag wohl der letzte Castilianische König Heinrich der Vierte geben, welcher zu verhüten, daß sein Erbe den Arragoniern nicht zufallen möchte, einen Bedienten Namens Bertrand zu seiner Gemahlin legte, und ihn deswegen zu einem Grafen machte, daß er ihm zu einer Tochter geholfen.

XI. Auf eine andere Zeit came Fr. Abdegund, deren Mann eine Raths-Stelle bey Hofe hatte, die truge dem Weiber-Parlament vor, daß sie von ihrem Manne so gleich erfahren, wie einige bey Hof sich unter einander verschworen, den Kaiser todt zu schlagen, weil sie über das verderbte Regiment sich mißvergnügt bezeigten, indem alles verkehrt zugieng, und die Weiber die vornehmste Gewalt in der Hand hätten. Deswegen habe sie es gehörigen Orts anzeigen wollen, damit man beyzeiten vorbeiegen möge. Hier auf

auf wurde sie erstlich von allen Weibern wegen ihrer Treue gerühmet, hernach auch gefragt: Ob ihr dann der Mann gleich alles offenbahre, was er wisse oder erfahre? O ja! sprach sie, ich wolte es ihm dancken, wann er mir was verschwiege. So bald er nach Haus kommt, darff er mir keinen Bissen angreifen, ehe er mir alles offenbahret, was er neues weiß. Ich kans ihm gleich ansehen, wann er mit etwas nicht heraus will, da mach ich nur ein sauer Gesicht, so bricht er mit allem los, was er auf dem Herzen hat, daß ich nur wieder eine freundliche Mine machen soll. Sämis sprach hierauf, hörets ihr andern Weiber, ziehet eure Männer, gehet bey der Fr. Adalgunda in die Schul, so wird uns nichts verborgen bleiben, und wir werden glücklich regieren können. Sie bedanckten sich alle gegen sie, und ihr wurde die erste Rätthin-Stelle versprochen, die im Weibers-Parlement ledig werden würde. Darauf nahm die Fr. Präsidentin über sich, daß sie dem Kaiser von allem Nachricht geben wolte, um der bösen Nachstellung vorzukommen, als woran ihre ganze Wohlfahrt hieng.

XII. Laurencia war nun die erste, die hierauf vorgelassen wurde. Diese brachte Klagen über ihren Mann, welchen sie vor kurzer Zeit genommen, und ihm beförderlich gewesen, daß er durch sie, als der Fr. Sämis ehmalige Cammer-Jungfer, wäre zum weiblichen Parlaments-Ober-Hof-Mund- und Leib-Schneider angenommen worden. Sie war unter vornehmen Leuten gewesen, und wolte also von ihrem Manne auch auf den Fuß gehalten seyn. Er aber hatte es unrecht verstanden.

den, und sie etlichemahl mit der gemeinen Ehl abgemessen, drum suchte sie jeso Hülffe ihn zum schuldigen Gehorsam zu bringen. Man ließ alsbald ihren Mann fordern, der wurde beschuldiget, daß er seine Frau nicht wolte lassen auf der rechten Hand gehen; daß er ihr, da sie ihre mitgebrachte Schärpffe zerbrochen, keine andere kauffen wolten; daß er seiner Frau, die man ihm aus Gnaden gegeben, und dadurch zu einem Manne gemacht, nicht folgen wolte, sondern sie noch dazu geschlagen. Seine Verantwortung war, daß er ein Schneider sey, der keinen Degen trage, drum gehöre ihm die Frau zur linken Seiten; sie wäre jetzt eine Schneiders-Frau, die dörfte nicht länger kostbare Kleider tragen, als diejenige daureten, welche sie geschenckt bekommen; die Nadel trüge nicht mehr aus, und die Hölle brächte kaum so viel Zapfen-Geld, sich der Hitze zu erwehren; hätte seine Frau ihre Schärpffe nicht immer umgehangen, wann sie in die Kirche, in Garten, auf die Kirmes, auf die Dörffer und an den Tanz mitgegangen, so wäre sie so bald nicht vergriffen und abgenutzt worden, daß sie Lebenslang gnug daran gehabt. Wo würden sie doch endlich dieser Schlampampe seyn loß worden, wann er sie der Jr. Sämis nicht hätte abgenommen, und eine eheliche Frau aus ihr gemacht. Drum wann sie nicht folgen wolle, müste er sie mit Schlägen dazu vermahnen. Bey dieser Verantwortung vergieng den Weibern die Gedult, daß ihr Client so viel Worte machen solte; doch weil sie sich nicht drein finden konten, was er mit dem Degen sagen wolle, und ihm doch gleichwohl nicht wieder das Wort lassen: so mußte

Strack

Strackle erscheinen, als der sich ihrer Meynung nach am besten auf den Degen verstünde, weil er einen grossen trüge. Dieser wurde gefragt: Was ihn bedüncke, wann zwey Personen, als Mann und Frau, mit einander giengen, welches die oberste Stelle wäre? Er sprach, dieselbe, so der Mann betritt, hab ich allzeit hören sagen. Sie fragten weiter: Warum hängen denn die Männer den Degen auf die lincke Seite? Er antwortete: Weil in der lincken Seiten der Muth sitze, und also der Degen seine gebührende Ehren-Stelle einnehmen muß, über das auch bequemer gegen die rechte Hand stehet. Ferner fragten sie: Warum die Männer pflegten die Weiber am rechten Arm zu führen? Weil sie sich sonst nirgend hinschicken, wann sie nicht hinten nach wollen gehen, antwortete er, dann wann man sie an die lincke Hand nehme, so würde dadurch der Degen von der Schürze bedeckt und geschimpfft. Die Weiber waren mit dieser Antwort, die ihnen so viereckigt vorkam, übel zufrieden, hießen ihn wieder abtreten, und gaben ohne weiters Bedencken diesen Bescheid: **Das** fürterhin die rechte Hand, als die am wohlstandigsten schiene, solle die Oberstelle seyn, und allzeit dem weiblichen Geschlecht gebühre. Ferner: **Das**, wann ein Mann seiner Frau nicht gnugsamen Schmuck kauffen kan, wie sie verlanget, der Frau alsdann unverwehrt seyn solle, alles was sie vor sich verdienen kan, an schöne Kleider zu legen, sintemahl ein Frauenzimmer niemahls zu schön kan gepuzt werden, daß man nicht allezeit noch ein mehrers zufügen möge. Hiervon wurde dem Hofschneis

Schneider Abschrift gegeben, und dabey bedeutet, daß er sich darnach richten und seiner Frau folgen solle. Wann ferner Klage käm, solte er zur Straff auf einer Ziegen rücllings durch die ganze Stadt geleitet, und ausgemaultrunnt werden.

XIII. Eine Hofmeisterin kam mit ihrer Tochter, und klagte, daß diese in Gedanken stehe, sie seye schwanger, sie dürffte aber keine Person nennen, weil sie sich schon mit ihm abgefunden. Nun verhoffe sie, war, der gesamte vielfältig günstige Weiber-Rath würde sie in Ansehung der Umständen, die dabey wären, in Gnaden ansehen, daß sie sich befrogen vor niemanden zu fürchten hätten. Allein die Römische Jünglinge wären nun so eckel worden, daß sie dieses, wann es kund würde, als einen Schandfleck auslegen möchten. Wann daß das Kind hernach nicht könnte verheyrathet werden, hätte ihr ganz Geschlecht Schande davon, das noch alle Töchter allzeit an den Mann gebracht. *Maultaschia* fuhr heraus, O da haben wir Mittel vor, wir können ihr einen neuen Geburts-Brief ausfertigen, so darff niemand nachsehen. Die *Fr. Präsidentin* aber sprach: Ja, nur gemacht, alles in seiner Ordnung, damit nichts verkehrtes entstehe. Wir wollen ihr erstlich einen Frey-Zettel vor ihre Tochter geben, daß sie eine Officiers-Frau sey, damit kan sie an einen fremden Ort reisen, und die Wochen halten. Wann sie dann wieder kömt, und das Kind zurück gelassen, soll ihr auch der Geburts-Brieff gegeben werden, den darff niemand widerrufen. *Lupa* gab vor, ob es nicht rathsam sey, einen Hauffen solcher Geburts-Briefe in Vorrath zu verfertigen, weil sie deren wohl viel bedürffen

dürffen würden, so könnten die Leute bald abgefertiget werden, damit ihnen der Thee nicht kalt würde, den sie allemahl genöffen, ehe sie aus einander giengen.

XIV. Die klagenden Partheyen durfften keine Gebühr zahlen. Weilen aber doch bey dem Regiment auch Kosten aufgewandt wurden, beliebeten sie, eine Schagung aufzubringen, davon die Ledigen befreyet, die Weiber aber alle Quartal bezahlen solten. Nun wurde keine gewisse Summ benannt, sondern wer am mehresten gab, wurde am klügsten gehalten, weil diß Geld durch Practickgen den Männern mußte entwendet werden, da sich zeigte, wer am verschmitzten gewesen.

XV. Beym ersten Quartal kam gleich Geld die Menge, und da wurde alles niedergeschrieben, wie viel jede gebracht, und wie sie es dem Mann entzogen. Die eine gab vor, daß sie alles Geld den Bedienten abfordere, so es aus dem Hauß tragen solten, etwas zu verschencken, oder zu kauffen, welches sie dann borgen müsten.

Die andere sagte, daß sie alle Nacht den Zehenden aus des Mannes Hosens nehme. Die dritte, daß sie alle Schlüssel hätte, da dörfte der Mann nicht fragen, wie viel sie nehme, oder wo es hinkäme. Diß gefiel dem Weiber, Rath am besten, und sagte: So solten alle Männer gegen die Weiber seyn, unterdessen, weil wir es doch nicht durchgehends dazu bringen werden, müssen die Weiber auf ihre Listigkeit sich verlassen; und es auf andere Arth versuchen. Die fünffte erzehlte, daß sie dem Mann zurweilen

ien

len was abbettele, und ihn weiß mache, es solle hier oder dazu. Eine andere sprach: Ich gebe dem Mann kein gut Wort, ich verdiene mehr in einer Nacht, als er in 14. Tagen, davon kan ich reichlich Schätzung geben. Diß wolte nicht angenommen werden, sondern man gab ihr zur Antwort, was sie verdiene, müste sie an Kleider legen, die Schätzung, Gelder solten aus des Manns Geldsack gebeutet werden. Noch eine andere bat um Erlassung ihrer Schätzung, weil sie nicht wüste, woher sie Geld nehmen solte.

Ihr Mann habe ihr eine Schöfferey gegeben, davon müste sie sich alles schaffen, was sie nöthig hätte, weil übrigens alles vor ihr dergestalt verschlossen wär, daß sie keinen Heller aufbringen könnte. Bey ihrem Mann dörfte sie nicht mehr schlaffen, und könnte also auch nicht über seinen Schubfack kommen. Er wäre so ein geiziger Silz, daß er auch ihrer Magd neulich den Ducaten wieder abfordern lassen, den er ihr im dunkeln aus versehen gegeben, und davor etliche Groschen geschickt. Was er sonst nur aufbringen könne, das stecke er einer gewissen Dirne zu, die er ihr zum Poffen im Hause hielt. Nun hätte sie zwar in jenem Stück sich bezahlt gemacht, und einen Bedienten angenommen, der ihr hülfreiche Hand bieten müste, in dem, was ihr der Mann versagte. Wolte sie aber haben, daß er ihr treu bleiben solle, so müste sie ihm zustecken, alles was nagelloß wäre. Ihre Schöfferey würffe kaum so viel ab, als dieser durstige Schwarz-Kopff versoffe, und sie müste oft die Galonen von ihren Kleidern schneiden, damit ihr Courtisan solche zu  
Geld

Geld machen und sich kleiden könne. Der gesammte Weiber-Rath bedauerte zwar das Elend dieser Frauen, doch konten sie nicht loben, daß sie einem Courtisan Geld zugegeben; dann man befürchten müste, daß dieses endlich Mode könnte werden. Drum gab man ihr den Rath, sie sollte diesen Prasser abdanken, es fänden sich wohl Leute, die ihr Geld zulegten, wann sie nur ihre Gunst an den Kram legen und versteigern, oder dem Meißbieters den verkauffen wolte. Dadurch würde sie in den Stand kommen, künfftig ihre Schatzung zu bringen, die ihr vor dismahl sollte erlassen seyn.

XV. Eines Tages kamen zwey Jungfern mit größter Ungeßüm vor Rath gelauffen, und schrien alle beyde um Hülffe. Sämis befahl ihnen zu schweigen, und daß eine nach der andern ihr Anliegen sagen solle. Flora so hieß die eine, erzehlte, daß sie seit etlichen Jahren einen schönen Römischen Jüngling zu ihrem Schatz gehabt, und mit demselben so vertraulich gelebt, daß nichts mehr gefehlt, als daß sie sich völig vermählen dörrffen. Nun seye diese andere, so sich Livia nennte, kürzlich in einer Versammlung seiner gewahr worden, habe sich in ihn verliebt, ihm viel geliebtfoset, und nach der Zeit getrachtet, ihn ansich zu ziehen. Wie er aber deswegen sich nicht enthalten können, nach wie vor, mir zuzusprechen, läßt mir die Livia sagen, zu ihr vor die Stadt in ihren Garten zu kommen. So bald sie meiner ansichtig wurde, reichte sie mir einen Dolch, und sie hielt einen vor sich, sagende: Nun wollen wir sehen, welche von uns beyden dem Letto, welches der Name meines Liebsten ist, überbleiben soll. Darauf gieng sie auf mich los, ich

D

wehrte

wehrte mich aber dergestalt, daß wir beyde nur ein wenig gerist oder wund worden. *Livia* gestunde, daß dem also seye, allein *Lelio* hätte ihr zuletzt die Ehe verheissen, und *Flora* habe drein sprechen wollen. Der Bescheid war, daß sie beyde solten gestrafft, und nimmermehr verheyräthet, sondern in das Vestalische Closter geschickt werden. *Maultaschia* sprach, so muß man ihnen erst einen Geburts-Brief geben, sonst werden sie nicht angenommen werden. *Lupa* meynte, das könnte wohl seyn, man müste ihnen aber dazu helfen, wanns auch gleich öffentliche Huren wären, sonst möchten sie das weibliche Geschlecht noch mehr beschimpfen. Darauf wurde ein Gesetz gemacht: Daß eine Weibs-Person nimmermehr nach Männern ausgehen oder darnach fragen, sondern warten soll, bis einer kommt, und mit allem Respect um sie anhält, auch angelobet, daß er die weibliche Gerechtsame in keine Weise schmälern will.

XVI. Zu einer andern Zeit came die *Fr. Casanea* zu klagen, daß, als sie vorigen Abends spät aus der Versammlung nach Hause gefahren, die Pforte verschlossen gewesen, auch von ihrem Mann befohlen, solche vor Tag nicht zu öffnen, deswegen sie die ganze Nacht auf der Gassen müssen herumfahren. Des Morgens habe ihr der Mann nicht allein verwiesen, daß sie eine Stunde über die Zeit aussen geblieben, und eher hätte zu Hause seyn können, sie möchte in der Comödie oder Opera oder auf dem Ball, oder auf der Spazierfahrt oder in der Versammlung gewesen seyn; sondern er habe sie auch ausgezogen, und mit einem Riemen so

so zerschlagen, daß sie kaum sitzen könnte. Hierüber giengen die Weiber zu Rath, was sie doch machen müßten, daß sie die Männer besser zu Gehorsam brächten; dann ja täglich dergleichen Klagen einkämen, und das schlimmste wäre, daß sie die Männer nicht zwingen könnten, vor ihr Gericht zu kommen. Maultaschia führte wieder das Wort, sagende: Wir müssen sie mit Verstand schlagen, und ihnen zeigen, daß ihre Widerspenstigkeit ihnen nichts guts bringen werde. Sämis urtheilte, es wäre allerdings an dem, daß man den Ernst sehen lassen müsse: Darum sollte ein jedes Weib hinfüro gehalten seyn, vor jedesmahl, wann ihr Mann ihr nicht folgen wolle, oder ihr übel begegne, demselben wieder einen Poffen zu erweisen, so lange bis die Männer zahm gemacht würden, und bessers Kauffs gäben.

XVII. Dieses Gesetz hat manchen den Hals, manchen sein Vermögen, manchen seine Ehre gekost, und könnte mit viel tausend Exempeln bewiesen werden, wann es Zeit und Raum lüte. Nur ein einziges will ich hier erzehlen, daraus man sehen kan, wie sehr sich die Männer im Lichten stehen, wann sie den Weibern auf die Füße treten. Francisus der Erste, König in Franckreich war ein so kluger und verschmitzter Politicus, als einer konte gefunden werden; danneroch kam er durch seine eigene Mutter Aloysia in die losesten Händel, weil er ihr nicht folgen, und seine Maitress Francisca, der sie wegen vieler Ursachen nicht gewogen war, nicht abdancken wolte. Drum als er seinen General Lautereck nach Italien schickte, das Herzogthum Mayland einzunehmen, und gegen die Käy-  
 D 2 ferliche

ferliche zu schützen, dieser aber der *Francisca* ihr Bruder war, so mußte er auch mit büßen, und da er Anfangs das seinige gethan, blieb endlich das Geld aus, welches ihm zugesickt, und von des Königs Mutter aufgefangen wurde, damit konte er seine Leute nicht zahlen, und gieng das Herzogthum drüber verlohren. Er wurff die Schuld auf den Schatzmeister, weil das Geld ausblieben, dieser gab die Königin an, und daß sie das Geld weggenommen; diese läugnete alles, und zeigte falsche Quittungen vom *Lautereck* wegen empfangener Gelder auf, die sie sich von seinem *Secretario* hatte schmieden lassen. Damit stact *Lautereck* in lauter Dreck. Und wie der König selbst hingienge, besagtes Herzogthum wieder zu erobern, ward er gar darüber gefangen, und zwar vom Herzog *Carl von Bourbon* seinem eigenen Vetter, welcher aus *Frankreich* entwichen und zu den Käyserlichen übergangen war, auch darum, weil er ebenermassen von der *Moyssia* verfolgt wurde, darum daß er ihre angebottene Liebe ausgeschlagen, und sie ihn deßfalls um sein Herzogthum bringen wollen. Damahls entstand das Sprüchwort: Daß ein Weib mehr verworrene Händel machen, als zwey Könige wieder auseinander scheiden könten.

XVIII. Aus diesem einzigen Exempel kan man sehen, wie behutsam man mit den Weibern umgehen müsse, wolle man anders seine zeitliche Wohlfahrt nicht in die Schanze schlagen. Und durch dieses Gesetz, so der Weiber Rath bey Gelegenheit der Klage der *Fr. Larenca* gegeben, haben sie sich in grösser Ansehen gebracht, als durch die übrigen alle; drum da sie zu der Zeit in *Rom* auch anfiengen,

gen, den Männern allerhand verworrene Händel anzuspinnen, wurden die Männer nichtes so froh, als daß sie die Weiber nicht allein um Rath fragten, sondern auch zum öfftern eine oder die andere Rätin in einem Wagen mit 5. Pferden zu sich in Versammlungen kommen lieffen, wo nur was wichtiges von Staats-Sachen solte überleget und geschlossen werden.

XIX. Dieses darff man sich abermahl nicht frembd vorkommen lassen, da wir dergleichen noch in uns etwas nähern Zeiten erlebet. Durch ein Weib war vorangeführter König Franciscus in das größte Unglück gerathen, und nachdem er aus der Gefangenschafft sich losgeschwägt, zerzte er sich zwar darauf noch etliche Jahre mit dem Käyser, endlich aber wurde ein Vergleich zwischen ihnen beyden, von zwey Königlichen Damen verabredet und zulezt zu Cambray im Jahr 1529. völlig geschlossen, welcher deswegen noch der Weiber-Friede genennet wird.

XX. Wie nun solchergestalt die Weiber ihre Hand völlig mit ain Ruder hatten, brach etwas aus, so ihnen bald alles krebsgängig gemacht. Es wolte nemlich vielen Männern, die der Herrschafft gewohnt waren, unerträglich fallen, ihren Weibern dergestalt in die Hände zu sehen, sonnen dero wegen Tag und Nacht auf Mittel, wie sie dem guten Aufnehmen der weiblichen Hobeit möchten einen Fuß setzen, und sie drüber stolpern machen. Es hatte nemlich ein Rathsherr zu Rom seine Frau so treuherzig gemacht, daß sie ihm auch das aller-geheimste, was unter den Weibern vorgienz, offenbahrte, welches ihm Gelegenheit zu folgendem listigen

gen Anschlag gegeben. Er entdeckte solchen seinen Collegien, und führte zu mehrerer Bekräftigung seines Vorhabens das bekannte politische Geheimniß an. Wann man eine Gesellschaft überwältigen will, so soll man die Glieder derselben nur aneinander heften, so kommen sie von sich selbst ins Garn. Wie solches nun gut geheissen, ließen sie unter der Hand ruchbar werden, daß man zu Rom ein Gesetz einführen wolle, vermög dessen ein jeder Mann solle gehalten seyn, fünf Weiber zu nehmen und zu erhehren, weil man glaube, daß dieselbe durch ihre heilsame Anschläge einem Manne genug Brod würden ins Haus helfen bringen. Allein damit war den Weibern nicht gedienet, die stellten sich schon in voraus vor, was das vor ein Gezänck unter ihnen geben würde. Ach! schrien sie, an diesem Anschlag ist der leichtfertige Jung, dessen Name nicht einmahl von uns soll genannt werden, einzig und allein schuld, weil er ehmahlen, da die Männer noch allein regierten, den Weibern durch diese Erfindung eine Nase gedrehet. Nun wollen die Männer wieder auf die alten Sprünge kommen, was da zu thun.

Niemahls waren sie fleißiger zu Rath gefahren als jets, ja sie saßen fast Tag und Nacht auf dem Rathhaus, und konten doch nichts beschließen, weil sie sich selber schon unter einander sauer ansahen, und wohl merckten, daß zwey oder drey von ihnen sich alsdann in ein Ehe-Bette würden theilen müssen.

Der

## Der fünffte Theil.

Von dem Verfall des Weiber-Regiments, und wie solches wieder aufzurichten.

I. Wie nun solchergestalt unter den Weibern alles in der größten Verwirrung war, konte man zu Rom thun, was man wolte, ohne Furcht ver-rathen zu werden. Es währte auch nicht lange, so brachen die Verschwörungen los, der Käyser Heliogabal wurde jämmerlich umgebracht, und der Körper noch übler zugerichtet. Der gemeine Pö-bell lieff nach dem Weiber-Rathhaus, schlug Thür und Thor, Fenster, Camin und alles Geräthe ent-zwey, riß die Windmühle vom Thurn und die Om-phale von der Pforte weg, und wie alles rein aus-geleeret, lieffe man die Fenster mit Bitter verma-schen, und verwandelte das Rathhaus nun in ein Vogelhaus, worinn alles fremde Gevögel ge-than, das aus andern Ländern nach Rom gebracht wurde.

II. Nach diesem sind die Zeiten so ungütig ge-wesen, und die Weiber in solche Verachtung kom-men, daß sie sich fast scheueten, öffentlich sehen zu lassen. Zwar klärte sich der Himmel zuweilen vor sie ein wenig auf, daß sie hier und da ihr Ansehen haben gelten gemacht, allein es ist doch nie zu einer ordentlichen Regierungs-Form unter ihnen ge-kommen, und haben sie nur heimlich ihre Rechte und Freyheiten immer eine von der andern gelernt und abgeschrieben. Daß dem also sey, erweist sich aus den Händeln, so sie noch täglich anstiften. Doch müssen sie dabey unter dem Joch seuffzen,  
und

und mögen ihre Macht nur verborgener Weise  
bißweilen sehen lassen.

III. Nun habe ich schon im ersten Theil ange-  
führet, was massen ein vollständiges Exemplar des  
Weiber-Rechts durch seltsame Schickung wieder  
gefunden worden. Wan es auch ein solch Schicksal  
als das weltliche Recht hätte, käme es auf einen  
Versuch an, welches von beyden dem gemeinen  
Wesen den größten Nutzen schaffen würde. Um des  
allgemeinen Friedens willen sind die Weiber erbö-  
thig, in vielen Stücken etwas nachzugeben, und ins  
besondere das Gesetz, welches ihnen auferleget, sich  
an dem Männer-Volk durch allerhand zu ma-  
chende verworrene Handel zu rächen, wann ihnen  
einiger Dampff angethan würde, gänzlich fahren  
zu lassen, wann nur die Männer so bescheiden seyn,  
und ihre Weiber davor den Beutel wolten verwah-  
ren lassen. Solchergestalt könnten alsdann hin und  
wieder Weiber-Academien aufgerichtet, und mit  
tüchtigen Matronen besetzt werden, die das weibli-  
che Recht der Jugend einschärffeten, wovon man  
mit der Zeit gute Früchte zu gewarten hätte. Dann  
einmahl klar, daß so lang das Weiber-Regiment  
in Rom im Gang war, in der ganken Welt Ruhe,  
da solches aber so unverantwortlich zerstöhret wor-  
den, ist auch kein Friede mehr auf Erden gewesen.  
Drum sollte man ihnen den Willen thun, so hätten  
sie keine Ursach, solche Unordnung in der Welt an-  
zuzetteln. Sie überlassen solches dem ganken män-  
lichen Geschlecht zu überlegen, wünschen ihnen das  
zu Verstand und Klugheit, und empfehlen  
sich zu ihrer zu erneuernden Wohlge-  
wogenheit.

E R D E.

t  
t  
e  
n  
n  
h  
t  
t  
r



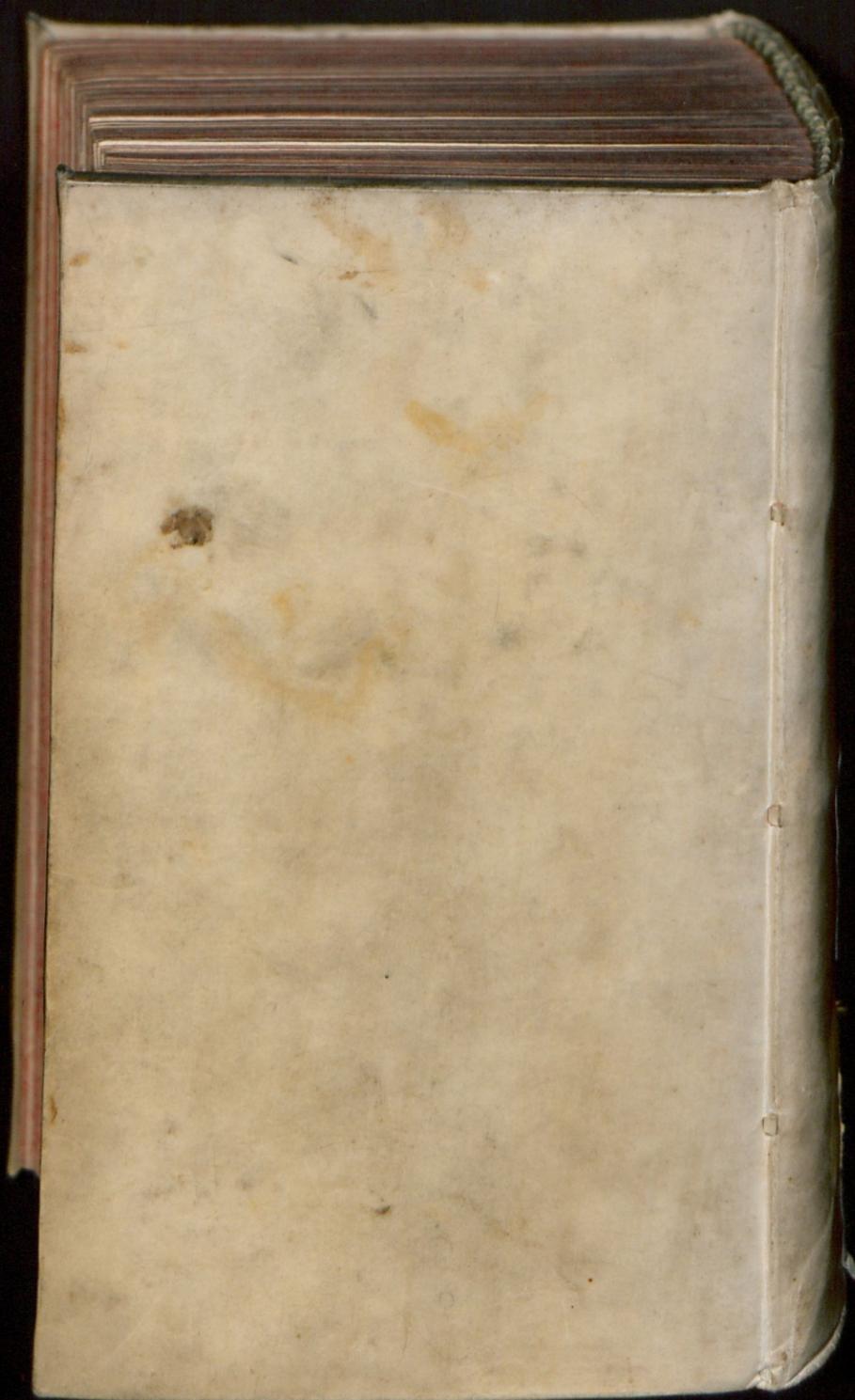


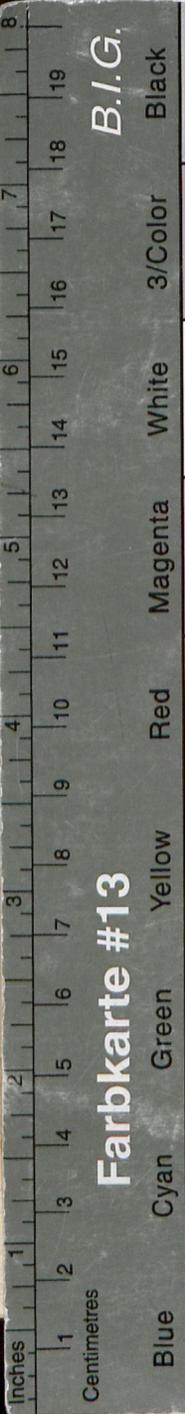
154619

5

154619

Dd 305





Farbkarte #13

B.I.G.

# CORPUS JURIS FOEMININI.

Das ist:

## Uhraltēs/ 3

Durch die veränderliche Zeiten  
verblischeses, und nun aufs neue  
wieder hervor gesuchtes

## Weiber-Recht/

samt begefügeter

### Historischer Erzählung

Wann dasselbe aufgekommen, was es nach  
und nach vor Veränderungen erlitten, und wie es  
endlich dem angefochtenen weiblichen Geschlecht zum besten  
durch sonderbare Begebenheit von seinem Untergang  
gerettet worden.

Anizo aufs neue übersehen, und mit vielen  
nöthigen Anmerkungen vermehret

### Von einem Diener

Etlicher ehrbaren Matronen, die an ihrem Munde  
erspahret/ und vom Flaschen-Geld zusammen gehellert/  
was zu dieser neuen Auflage erfordert worden.

---

Im ersten Jahr des wieder gefundenen  
Weiber-Rechts.